

Desmond Morris Der nackte Affe

Kapitel 5: Kämpfen

Seite 280 Mitte bis Seite 286 Mitte

(...)

So sind wir unversehens auf die Frage der Religion gekommen. Vielleicht lohnt es sich, auch diese eigenartige Verhaltensweise etwas näher zu betrachten, bevor wir uns anderen Aspekten der Aggression bei unserer Art zuwenden. Es ist gewiß kein leichtes Unterfangen, aber als Zoologe und Verhaltensforscher muß man sich nun einmal alle Mühe geben, zu beobachten, was tatsächlich vor sich geht, und nicht darauf horchen, was angeblich geschieht. Wenn wir es so halten, so sehen wir uns zu dem Schluß gezwungen, daß, im Sinne und mit den Begriffen der Verhaltensforschung ausgedrückt, religiöse Handlungen sich wie folgt darstellen: Große Gruppen von Individuen versammeln sich, um mit wiederholtem, lange anhaltendem Demutgebaren ein übergeordnetes herrschendes Wesen zu beschwichtigen. Dieses dominierende Wesen tritt bei den verschiedenen Kulturen in unterschiedlichen Gestalten auf, denen jedoch stets ein Faktor gemeinsam ist: unermeßliche Macht. Manchmal erscheint das Wesen als ein Tier von anderer Art als der unseren oder in idealisierter Form eines Tieres. Manchmal wird es abgebildet als ein weiser, alter Angehöriger unserer eigenen Art. Und manchmal ist es völlig abstrakt - man nennt es dann einfach "Staat" oder ähnlich. Die Unterwürfigkeitsreaktionen auf dieses Wesen können bestehen aus Schließen der Augen, Senken des Kopfes, Verschränken der Hände in bittender Haltung, Knien, Küssen des Bodens oder Liegen in ausgestreckter Haltung; begleitet werden diese Handlungen häufig durch jammernd klagende oder monoton singende Lautäußerungen. Gelingen diese Demuthandlungen mit Erfolg, dann ist das dominierende Wesen beschwichtigt, versöhnt und gnädig gestimmt. Da seine Macht so groß ist, müssen die Beschwichtigungszeremonien in regelmäßigen, häufig aufeinander folgenden Abständen wiederholt werden, um zu verhüten, daß sich sein Zorn neuerlich regt. Das dominierende Wesen wird gewöhnlich, wenn auch nicht immer, als Gott bezeichnet.

Da keiner dieser Götter in greifbarer Gestalt existiert, erhebt sich die Frage: Warum sind sie dann erfunden worden? Um eine Antwort auf diese Fragen zu finden, gilt es wieder einmal den weiten Weg zurückzugehen zum Ursprung, zu unseren Ahnen. Bevor wir uns zu im Hordenverband zusammenarbeitenden Jägern entwickelt haben, müssen wir in Sozialverbänden gelebt haben, wie wir sie heute bei anderen Tier- und Menschenaffen-Arten kennen. Im typischen Fall wird jede solche Gruppe von einem einzigen, allen anderen Angehörigen überlegenen, dominierenden Männchen beherrscht. Dieser Affenmann ist der Chef, der Herr, jeder und jede andere in der Gruppe hat ihm zu gehorchen, ihn bei guter Laune zu halten, ihn zu beschwichtigen, wenn er oder sie nicht die Konsequenzen tragen will. Er ist aber auch der Aktivste, wenn es darum geht, die Gruppe vor Gefahren von außen zu schützen und Händel zwischen Gruppenmitgliedern niederen Ranges beizulegen. Alles im Leben aller Angehörigen der Horde dreht sich um den einen Herrscher. Seine Rolle als Allmächtiger gibt ihm einen gottähnlichen Status. Wenden wir uns nun unseren unmittelbaren Vorfahren zu, so wird folgendes klar: Mit zunehmendem Zusammenwirken, das so entscheidend wichtig war für das erfolgreiche Jagen der Gruppe, mußte die Autorität dieses einen dominierenden Individuums ganz wesentlich eingeschränkt werden, wenn ihm die aktive Gefolgschaftstreue (anstelle der vordem passiven Ergebenheit) der Gruppenmitglieder erhalten bleiben sollte: Sie mußten ihm nun helfen wollen, anstatt ihn nur zu fürchten. Und er mußte sehr viel mehr "einer von ihnen" werden. Der Affentyrann alten Stils hatte abzutreten; seinen Platz nahm nun ein duldsamerer, auf Zusammenwirken und Hand-in-Hand-Arbeiten eingestellter Anführer ein. Dieser Schritt war ausschlaggebend wichtig für die sich mit dem nackten Affen entwickelnde, auf gegenseitige Hilfe abgestellte neue Ordnung. Schon aber tauchte ein neues Problem auf:

Die absolute Autokratie von Nummer eins der Gruppe war abgelöst durch eine beschränkte Herrschaft; jetzt konnte der Anführer keinen widerspruchslosen Untertanengehorsam mehr fordern. Dieser Wechsel in der Ordnung der Dinge, so notwendig er für die neue Lebensweise und die aus ihr sich ergebende Sozialstruktur war, läßt jedoch eine Lücke unausgefüllt: Aus der alten Urwaldaffenzeit war nämlich noch immer das Verlangen nach dem einen Allmächtigen da, der seine Gruppe in Zucht hielt. Diese Lücke wurde geschlossen dadurch, daß man einen Gott erfand. Und dessen Macht konnte als zusätzliche Kraft zu der jetzt beschränkten Macht des Anführers der Horde treten.

Auf den ersten Blick ist man eigentlich überrascht, daß die Religion so erfolgreich gewesen ist. Man sollte aber bedenken, daß ihre immense Kraft nur ein Maß ist für die Stärke unserer direkt von den Affenahnen her ererbten elementaren biologischen Tendenz, uns einem allmächtigen Angehörigen

Desmond Morris Der nackte Affe

der Gruppe zu unterwerfen. Und genau deshalb hat sich die Religion auch als eine ungemein wertvolle Hilfe für den sozialen Zusammenhalt erwiesen. Wenn man an die einzigartige Kombination der Umstände bei unseren stammesgeschichtlichen Anfängen denkt, so erscheint es sehr fraglich, ob unsere Art ohne die Religion jemals so weit vorangekommen wäre, wie sie es ist.

Die Religion hat auch einige seltsame Nebenerscheinungen entstehen lassen, so den Glauben an ein "anderes Leben", in dem wir schließlich mit den Göttergestalten vereinigt sein werden. Den Göttern war es aus Gründen, die wir bereits angedeutet haben, unwiderruflich versagt, uns im gegenwärtigen Leben zu begegnen; wohl aber können sie es in einem Leben nach dem Tode. Um das zu erleichtern, haben sich vielerlei Bräuche und Sitten herausgebildet, die bestimmen, was mit dem Körper geschieht, wenn wir gestorben sind. Wir müssen wohl vorbereitet sein, wenn wir hinübergehen dorthin, wo wir unsere allmächtigen Herren treffen - und deshalb sind all die komplizierten Bestattungszeremonien notwendig.

Die Religion hat aber auch mancherlei Leid und Elend entstehen lassen überall dort, wo sie in ihrer Ausübung überformalisiert wurde, und stets dann, wenn die berufsmäßigen "Gehilfen" und "Diener" der Göttergestalten nicht der Versuchung zu widerstehen vermochten, ein wenig von der Macht des Gottes auszuborgen und sich ihrer für eigene Zwecke zu bedienen. Aber trotz ihrer so wechselvollen und buntscheckigen Geschichte ist und bleibt die Religion ein Grundzug unseres sozialen Daseins, ohne den wir nun einmal nicht auskommen. Wann immer sie unerwünscht wird, lehnt man sie still, manchmal auch lärmend und mit Gewalt ab, aber im Nu ist sie in neuer Gestalt wieder da, sorgsam verkleidet vielleicht, doch sind es dieselben alten Grundelemente, die sie auch jetzt wieder mitbringt. Wir müssen eben einfach "an etwas glauben". Denn nur ein gemeinsamer Glaube bindet uns aneinander und hält uns im Zaum.

Nun könnte man meinen, daß dazu eigentlich jeder beliebige Glaube taugte, solange er nur stark genug sei. Aber das ist so nicht richtig. Er muß eindrucksvoll sein, muß packen, und man muß sehen können, daß er eindrucksvoll ist. Denn unsere auf das Gemeinschaftliche angelegte Natur verlangt nach der Ausübung eines komplizierten Gruppenrituals und nach der Teilnahme daran. Wollte man den Prunk mit all seinem Drum und Dran abschaffen, so würde eine äußerst bedenkliche kulturelle Leerstelle entstehen - der Verstand mit seinen Weisungen wird in der tiefen Schicht des Emotionalen, die für die Religion so entscheidend wichtig ist, Schiffbruch erleiden. Nun sind allerdings manche Ausprägungen des Glaubens im Vergleich mit anderen so übertrieben aufwendig, so widerspruchsvoll, ja unglauwbüdig, daß sie eine Gemeinschaft, die derlei glaubt und praktiziert, durchaus in eine Sackgasse erstarrender und erstarren machender Verhaltensweisen führen können, die jede weitere qualitative Entwicklung der Gemeinschaft hemmen. Als biologische Art gesehen, sind wir verstandesbegabte und explorative Lebewesen; und deshalb werden Glaubensformen, die dieser Tatsache Rechnung tragen, die uns zutrüglichsten sein. Ein Glaube daran, daß es Wert hat, Wissen von der Welt, in der wir leben, zu erwerben und damit ein wissenschaftliches Verständnis dieser Welt; ein Glaube daran, daß es Sinn hat, ästhetisch-künstlerische Werte unterschiedlichster Art zu schaffen und sie würdigen zu wissen; ein Glaube daran, daß es unser Auftrag ist, den Bereich unserer Erfahrungen im alltäglichen Leben zu verbreitern und zu vertiefen - ein solcher Glaube wird in schnell zunehmendem Maße die "Religion" unserer Zeit. Erfahrung und Verständnis, das sind unsere abstrakten Göttergestalten; Unwissenheit und Beschränktheit erregen den Zorn dieser Götter. Die Schulen und die Universitäten sind die Stätten der Lehre unseres Glaubens, die Bibliotheken, Museen, Galerien, Theater, Konzertsäle und Sportplätze die Stätten, an denen wir uns zu gemeinsamer Verehrung versammeln. Und daheim halten wir unsere Andacht ab bei unseren Büchern, Zeitungen, Zeitschriften, am Radio und am Fernsehgerät. In einem gewissen Sinn glauben wir auch noch an ein Leben nach dem Tode, und zwar insofern, als zu der Befriedigung, die uns durch unsere schöpferischen Leistungen zuteil wird, auch das Gefühl gehört, in eben diesen Leistungen nach dem Tode "weiterzuleben". Wie alle Formen der Religion, so birgt freilich auch diese ihre Gefahren in sich; aber wenn wir schon eine Religion haben müssen (und es sieht ganz so aus, als ob wir sie in der Tat haben müssen), dann erscheint ganz sicher diese eine als die den einzigartigen biologischen Eigenschaften unserer Art angemessene. Wenn eine ständig wachsende Mehrheit der Weltbevölkerung sich zu ihr bekennt, so wird sie ein Hort der Zuversicht sein, von dem aus wir optimistisch dem entgegensehen können, was zuvor so pessimistisch dargelegt worden ist: die unmittelbare Zukunft unserer Art, die, aller Schwarzmalerei zum Trotz, doch "noch einmal davonkommen" wird.

(...)